

Eine Operette wird zum Ohrwurm

ARTH Die Operette «Die Fledermaus» von Johann Strauss erlebte gestern im Arther Theater eine glanzvolle Premiere. Die Produktion überzeuhte mit viel Esprit.

HANNES BUCHER
kultur@luzernerzeitung.ch

«Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht mehr zu ändern ist», singen der Gesangslehrer Alfred (Ján Rusko/Reto Hofstetter) und Rosalinde, die Frau des Gabriel von Eisenstein (Mélanie Adami) auf der Bühne des Arther Theaters: Es ist der erste Akt in der Johann-Strauss-Operette «Die Fledermaus». Das Premierenpublikum kennt zumeist das Lied; träumt, sinnig geniessen die Besucher Melodie und Text. Längst ist das Lied, wie auch die andern Gesangsstücke der Operette, zum Ohrwurm geworden.

Seit ihrer Uraufführung im April 1874 ist «Die Fledermaus» zum eigentlichen Renner der Operettenbühnen geworden. Und sie zieht auch Operettenfreunde in der Arther Inszenierung in ihren Bann – mit Recht ertete sie an der Premiere gestern offenen Szenenapplaus und einen begeisterten Schlussapplaus.

Wie die Gesellschaft strachelt

Es ist ein «Spinnennetz», das im ersten Akt ausgelegt ist – gemacht, die gutbürgerliche Gesellschaft von den hohen Sockeln zu stossen, auf denen sie sich – mehr oder weniger stilsicher – bewegt. Das Grundmotiv liefert ein Racheakt: Gabriel von Eisenstein (Simon Witzig) soll eine Gefängnisstrafe wegen einer Beleidigung antreten.

Dr. Falke, ein Notar (Andreas Büchler), will Rache. Von Eisenstein hat den Notar lächerlich gemacht, als er bei einem Maskenball als Fledermaus erschien. Es gelingt dem Notar, Eisenstein zu überreden, seine Gefängnisstrafe am nächsten Tag anzutreten und heute auf das angesagte Fest bei Prinz Orlofsky (Gianna Lunardi) zu gehen. Als der Gefängnisdirektor (Claus Gerstmann) den Hausherrn für die Inhaftierung abholen will, steckt der Gesangslehrer Alfred (Ján Rusko/Reto Hofstetter) in dessen Hausrock.



Ausschnitt aus der Operette «Die Fledermaus». Im Bild die Interpreten Mélanie Adami und Ján Rusko.

Bild Corinne Glanzmann

Alfred ist die Jugendliebe von Rosalinde von Eisenstein, der sich bei ihr einfindet, kaum ist der Ehemann weg – der Falsche wird inhaftiert. Am Fest selber werden perfide Fallstricke ausgelegt; allesamt hat sie Dr. Falke inszeniert: So werden das Kammermädchen Adele (Sara Hugelshofer), der Gefängnisdirektor und – besonders arglistig ausgeheckt – auch Rosalinde, als geheimnisvolle Gräfin verkleidet, an den Maskenball bestellt.

Eisenstein beisst in den Köder und flirtet ungeniert mit der angeblichen Gräfin. Und da lachst ihm die Gräfin

seine Uhr ab. Am andern Tag möchte Eisenstein seine Strafe antreten, aber da sitzt der Gesangslehrer. Ein delikates Entwirrspiel ist angesagt: Aufregungen, deftige Überraschungen und Peinlichkeiten und ein Wiedersehen mit der Uhr. Dabei kommt der angeheuerte Gerichtsdieners Frosch (Marius Meier) zu seinem unwiderstehlichen Auftritt.

Sehnsucht des Zuschauers stillen

Zum vierten Male inszeniert der Ostschweizer Jean Grädel in Arth. Der erfahrene Theatermann sieht das Wesen

des Theaters darin, der Sehnsucht und dem Wunsch des Theaterbesuchers nach einem «unmittelbaren glückenden und beglückenden Ereignis» gerecht zu werden. Dies sei das Ziel der monatelangen Proben, sagt Grädel. Er sieht in der «Fledermaus» auch eine sozialpsychologische Komponente. Keiner der Figuren spiele als Einzelperson eine gewichtige Rolle. Zusammen aber machten sie das Milieu aus. «Hierin gibt sich, betanzt und besungen, das bürgerliche Konkurrenzgetriebe zu erkennen», interpretiert der Regisseur.

Tickets zu gewinnen

Wir verlosen **3-mal 2 Tickets** für «Die Fledermaus» (Aufführungsabend frei wählbar – sofern nicht ausverkauft).



Wählen Sie bis morgen obige Nummer, oder nehmen Sie auf www.luzernerzeitung.ch/wettbewerbe teil.

Die sorgfältige Inszenierung der «Fledermaus» zeigt, wie intensiv gearbeitet wurde. Dynamisch kommen sowohl die Musiker im Graben (Dirigent Beat Blättler, Andreas Brenner, musikalischer Assistent) als auch der 30-köpfige Chor (Chorleiterin Esther Rickenbach) daher; überzeugend auch die Choreografie (Elja-Dusã Kedves) und die Szenerie (Bühnenbild Danièle Wolf).

Dynamisch, sprühend und komisch

Besonders schön das Stimmungsbild in der Ouvertüre. Die Solistinnen und Solisten überzeugen in Stimme und Rolleninterpretation. Besonderer Erwähnung bedarf Mélanie Adami als Rosalinda: Sie ist präsent und wirkt stets souverän. Keck und frech gibt Sara Hugelshofer die Zofe Adele; schlaksig, frisch spielt und singt Simon Witzig den Lebewann von Eisenstein. Marius Meier scheint die Rolle des Gerichtsdieners Frosch auf den Leib geschrieben – er spielt die Figur echt komisch und grossartig. Im Schlepptau dieser gewinnenden Figur fahren alle Akteure im dritten Akt zur grossartigen Form auf.

HINWEIS

Weitere Aufführungen noch bis am 28. März. Alle Daten und Tickets: www.theaterarth.ch



Hinweis: Weitere Impressionen zur Operette in Arth finden Sie auf unserer Homepage www.luzernerzeitung.ch/bonus

NACHRICHTEN

Museum reagiert auf Anschlag

CHARLIE HEBDO sda. Zusammen mit anderen Karikaturenmuseen in Deutschland und Österreich eröffnet das Cartoonmuseum Basel im Frühling eine Diskussionsplattform zum Thema «Was darf Satire?» Damit reagieren die Häuser auf den Terroranschlag gegen die Zeitschrift «Charlie Hebdo» in Paris. Zeitschrift und Macher werden vorgestellt, bestätigte Anette Gehrig, Direktorin des Cartoonmuseums in Basel, eine Meldung. Im Internet würden zudem auch Arbeiten der in Paris getöteten Zeichner gezeigt. Wann die Plattform eröffnet wird, ist laut Gehrig noch nicht genau festgelegt.

Dichter Calveyra gestorben

LITERATUR sda. Der bekannte argentinische Dichter Arnaldo Calveyra ist im Alter von 85 Jahren gestorben. Wie sein Verlag in Buenos Aires mitteilte, erlag er bereits am Donnerstag in Paris einem Herzinfarkt. Calveyra wurde 1929 in der argentinischen Provinz Entre Ríos geboren und liess sich in den 1960er-Jahren in Frankreich nieder. Ausser als Dichter, Schriftsteller und Dramaturg machte er sich auch als Dozent einen Namen.

«Als wir eintrafen, war seine Stirn noch warm»

LITERATUR Ein Literat gibt einen tiefen Einblick in sein Seelenleben. In «Sechs Jahrzehnte» erzählt Günther Grass Bewegendes.

sda. Als der Freund und Dichter Peter Rühmkorf am 8. Juni 2008 um 11.55 Uhr stirbt, ist Günter Grass vier, fünf Minuten später bei ihm am Totenbett und beginnt zu zeichnen. Das zutiefst berührende Porträt mit feinem Strich zeigt den Kopf des Toten von der Seite mit geschlossenen Augen.

In seinem Tagebuch notiert der Literaturnobelpreisträger über den Tod Rühmkorfs: «Als wir in Roseburg kurz danach eintrafen, fand ich seine Stirn noch warm ...»

Zeichnung und Tagebuchauszug, dazu abgedruckt Grass' Abschiedsgedicht «Verwaiste Reime» an Rühmkorf und persönliche Anmerkungen über die Jahrzehnte währende Freundschaft – das sind nur Beispiele für das Konzept und die aufwendige Gestaltung von Grass' Werkstattbericht.

Am Leben teilhaben lassen

Grass, inzwischen 87, lässt den Leser in «Sechs Jahrzehnte» teilhaben an seinem Leben: an erster Stelle natürlich, wie literarische Werke entstehen – von den ersten Gedichten in der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. So sind handschriftliche Arbeitspläne und frühe Manuskriptfassungen als Faksimile gedruckt; Fotos zeigen Grass im Atelier



Günter Grass (87) zeigt in seinem neuen Buch auf, wie Literatur entsteht.

Key

beim Schreiben und Zeichnen; Illustrationen und farbenprächtige Aquarelle zeigt der prächtig gestaltete Band ebenfalls.

Ein zweiter Aspekt: Wie sich Grass in politische Debatten einmischt – etwa in seiner Ablehnung des Irakkriegs von George W. Bush im Jahr 2003. Und wie sehr ihn die öffentliche Kritik der Medien trifft – so beispielsweise nach dem

Erscheinen seiner Autobiografie «Beim Häuten der Zwiebel» 2006 oder nach dem kritischen Gedicht «Was gesagt werden muss» (2012) über Israels Regierungspolitik und unkontrollierte Atomwaffen.

Nur ein Teil ist wirklich neu

«Für viele Kritiker mochte es eine willkommene Gelegenheit gewesen

sein, alte Rechnungen zu begleichen und mich endlich mundtot zu machen», resümiert Grass rückblickend etwas trotzig über die Reaktionen zu seiner Autobiografie, in der er erstmals seine kurze Zeit bei der Waffen-SS der Nationalsozialisten als 17-jähriger kurz vor Kriegsende öffentlich machte.

Der Werkstattbericht ist eine Fortschreibung von einem Band über 40 Jahre Schaffen (1991) und eines weiteren, einmal aktualisierten Bandes (2001/04) über 50 Jahre als Autor, bildender Künstler und der SPD verbundener Citoyen, der sich politisch immer wieder einmischt. Insofern ist im neuen Band lediglich der 125 Seiten umfassende Teil seit dem Jahr 2003 wirklich neu.

Politisch engagierter Bürger

Aber in diesen Jahren hat Grass, was neben manchen Schlagzeilen unterging, literarisch ungemein viel Wirkkraft gezeigt, nicht nur mit Gedichtbänden. Zu nennen ist da vor allem der siebeneinhalb Jahre dauernde Schreibprozess für die autobiografische Trilogie «Beim Häuten der Zwiebel» (2006), «Die Box» (2008) und als sein letztes grosses Prosawerk «Grimms Wörter» (2010).

Aus dreimal wechselnder Sicht hat Grass über sich selbst, wie er sagt: «als Jugendlichen, als Vater und als politisch engagierter Bürger» geschrieben. Und gerade dieser Sichtwechsel macht «Sechs Jahrzehnte» so wertvoll.

HINWEIS

Günter Grass: Sechs Jahrzehnte. Ein Werkstattbericht. Herausgegeben von G. Fritz Margull und Hilke Ohsoling. Steidl Verlag, Göttingen, 608 S.